

# Im Bahnhof-Buffer

Autor(en): **Bührer, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **56 (1930)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-462806>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Im Bahnhof-Buffer

Im Bahnhof-Buffer zu Basel saß  
Eine rundliche Dame, die Glacee aß.  
Rotweiße Glacee, die paßte gut  
Zu der knalligen Masche an ihrem Hut.

Es blieb ihr auch eine Pfütze Wein.  
Doch jetzt aß sie Glacee und zwischen hinein  
Verhielt sie den Mund und dann stieß es ihr auf.  
Am Tischrand hing an beinernem Knauf

Ein Regenschirm, der Griff verziert  
Mit bräunlicher Warze. Ich habe studiert  
Und studiert und kam nicht darauf,  
Wozu nur die Warze am beinernen Knauf?

Und überdem wohl habe ich die Frau  
Personen betrachtet, ich weiß nicht genau.  
Sie lachte mich an, und ihr Blick sagte: Du.  
Da begriff ich den Griff und die Warze dazu.

Jakob Bährer

### Rembrandt malt weiter

Nötigt mich jemand, einen bescheidenen Wunsch zu äußern, und ich gebe darauf mit jaghafter Stimme meine Sehnsucht nach einem echten Rembrandt kund, dann weicht der andere gewöhnlich entsetzt um mehrere Schritte zurück und schaut sich nach einem Kraftwagen um, der mich unauffällig und rasch aus dem Bereiche der harmlosen Menschen bringe. Denn den Mut zu haben, einen Rembrandt zu wünschen, ist jedem andern Anzeichen seelischer Entartung gleichzustellen.

Ab und zu wechselte ich meine Wohnung. Früher war ich stets der Ueberzeugung, daß ich dies des Mietzinsaufbaues wegen täte, wogegen ich später dahinter kam, daß der Umzug eigentlich mit meinem Rembrandtwunsche eng zusammenhing. Bei der Wahl der Wohnung gehe ich nämlich seit langer Zeit wohlüberlegt zu Werke, und es muß vor allem der Estrich meinen Anforderungen genügen. Denn soweit ich mich zurück-erinnere, werden die Rembrandtbilder fast ausschließlich in den winckligsten, verstaubtesten und womöglich mit allerhand unkenntlichem Gerümpel angefüllten Dachböden gefunden. Es ist mir daher nicht zu verdenken, wenn in der neuen Wohnung mein erster Gang immer dem Estrich gilt, und daß ich jenem den Vorzug gebe, dessen Inneres dicke Lagen vorkunstgeschichtlichen Staubes zeigt und ich der Enge halber nur bücklings erforschen kann.

Angeichts meines planmäßigen Vorgehens kann ich durchaus nicht einsehen, wie ich bei der Unterkunftsbeschaffung nicht auch einmal auf einen rembrandthaltigen Dachboden stoßen sollte, besonders als ich wincklige Enge und unberührte dicke Staubschichten auf dem Vertragswege sehr leicht an mich bringen kann. Bloß der Rembrandt hat bis heute immer gefehlt. Da ich jedoch in der Verwirklichung meiner Absichten stets mit größter Beharrlichkeit vorgehe, ist mir dieser Umstand zu geringfügig, als daß ich mich durch ihn entmutigen ließe. Es ist ja gar nicht daran zu denken, daß nach bloß dreihundert Jahren die Rembrandtbilder schon alle aufgefunden wären.

Etwas niederdrückend ist allerdings die Tatsache, daß, nachdem einmal etwa vierzig Selbstbildnisse entdeckt waren, keine weiteren mehr auftauchten. Aber schon allein diese Zahl leitet zu der Vermutung, daß Rembrandt ein selbstgefälliger Mensch gewesen sein muß und daß er sich seines Pinsels am würdigsten fand. Und die Nachwelt ließ es bei diesen vierzig Selbstbildnissen ungefähr bewenden und gab keine weiteren

heraus. Auf ein solches hoffe ich jetzt nicht mehr, obwohl es mich am meisten beglückt hätte.

Rembrandt hieß mit seinem richtigen Namen R. Harmense van Rijn und wurde geboren zu Leyden am 15. Juli 1606. Er malte eine Menge Bildnisse, verarbeitete aber auch reihenweise biblische und geschichtliche Vorstellungen und war nebenbei ein meisterlicher Radierer. Seine Malerei war schlicht und verständlich und ist es dreihundert Jahre lang geblieben. Auch ließ ihn seine Kunst zu Wohlstand und Ehren gelangen. Aber so im Alter von fünfzig Jahren — Rembrandt unterhielt damals als Witwer ein kleines Bedürfnis mit seiner Magd Hendrikje — gingen ihm dann allerdings plötzlich die Gulden aus und seine gesamte Habe kam unter den Hammer. Es muß für den Meister ein schwerer Schlag gewesen sein, alle seine angefangenen und fertigen Werke auf einen Klaps verlieren zu müssen.

Aber gerade das Verstreuenseiner Werke befruchtete den Rembrandtmarkt. Nachdem er an die fünfhundert Bilder gemalt, die nun einzeln oder gruppenweise über die ganze Welt verteilt sind, legte er den Pinsel hin und starb als armer Mann am 8. Oktober 1669, es der Nachwelt überlassend, mit seinen Werken zu schachern. Wenn auch Rembrandt schon zu Lebzeiten Anerkennung gefunden, setzte die Jagd nach seinen Wer-

ken doch eigentlich erst nach seinem Tode ein. Die Stadt Hamburg ehrte den Meister schon nach zweihundert Jahren durch ein Denkmal.

Aber man ließ nun dem Armen nicht etwa seine wohlverdiente Ruhe, sondern zwang ihn gewalttätig zum Weitermalen. Die Eier nach seinen Werken wurde zeitweise unerfättlich.

Rembrandt mußte sich jügen, malte weiter, und bemas die Zahl seiner Schöpfungen nach dem Vorhandensein passender ausländischer Gerümpelböden, die die Echtheit seiner Bilder zur Reife bringen mußten. Denn nichts erhöht die Glaubwürdigkeit der Rembrandtbilder in gleichem Maße wie Staub und Schutt.

Manchmal setzt der Meister listigerweise seine Tätigkeit eine Weile aus und läßt die Preise gut anziehen. Aber gleich darauf tun sich die Dachböden umso williger auf, und die Nachwelt ist wieder um einige Kreuzabnahmen oder Simsonbilder bereichert.

Rembrandt ist unstrittig der tüchtigste Maler aller Zeiten. Ich sage dies nicht etwa, um unsere zeitgenössischen Künstler herabzusetzen, sondern es ist nun einmal die Tatsache, daß er nach dreihundert Jahren in seinem ursprünglichen Stile weiterpinselt, die mir dieses Urteil abnötigt. Suchen wir im Schrifttum nach einem ähnlichen Fall, muß uns auffallen, daß auch der allertüchtigste Kopf es im Jahre höchstens auf zwei unsterbliche Werke bringt, während es der zwangsarbeitende Rembrandt selten unter zwanzig tut.

Denn so alle vierzehn Tage wird aus irgend einem verstaubten Gerümpelboden ein rembrandthaltiges Vorkommen gemeldet. Nehmen wir an, es sei dies immer so gewesen — und daran ist kaum zu zweifeln — ergibt dies in dreihundert Jahren die herrliche Zahl von sechstausend Bildern, die Rembrandt nach seinem Ableben für die kunsthungrige Nachwelt geschaffen hat. Ganz gewiß sind ja auch Rubens, Hals, Tizian und andere Großmeister nach ihrem Tode nicht müßig geblieben und haben gelegentlich etwas hinzugemalt, aber dem guten alten Rembrandt gebührt für seine ungeheuerliche Ausdauer und Stilbeständigkeit fraglos die Siegespalme.

Es müßte doch recht sonderbar zugehen, wenn ich angeichts meiner Planmäßigkeit nicht auch einmal zu einem Dachboden käme, der von den Managern Rembrandts für eine Gemälde Nummer zwischen sechstausendundeins und zwölftausend, dem vermuthlichen Bedarf der nächsten drei Jahrhunderte, vorgeesehen ist.

Hermann Kofler

